

Michael Maar

## Die ganze Welt mit allen ihren Seiten

Galant dionysisch: Über den unbekannteren Jahrhundertautor Anthony Powell und den Kampf gegen das Klischee vom britischen Snob

In der Nacht um drei begann es Anthony Powell schlechter zu gehen, und der Doktor wurde gerufen. Es war ein junger Mann, der neu im Amt war und, wie sich herausstellte, ebenfalls Powell hieß. Während sie warteten, unterhielt sich Powells ältester Sohn, der Filmregisseur Tristram Powell, mit Dr. Powell darüber, aus welcher Gegend von Wales dessen Vorfahren stammten. Es war eine typische Powell-Situation: völlig unerwartet, genealogisch, komisch und melancholisch. Tony Powell starb später in der Nacht, friedlich, im hohen Alter von vierundneunzig, nach einer langen Zeit der Gebrechlichkeit, umgeben von seinen beiden Söhnen und seiner Frau Violet, mit der er fünfundsechzig Jahre lang verheiratet war, und von Enkeln und Großenkeln, die in den umgebauten Ställen auf der andern Seite der Wiese schlummerten. Er hatte Anweisungen hinterlassen, seine Asche in den See bei seinem Haus in Somerset zu verstreuen. Während wir anderen uns am Ufer versammelten, ruderten seine Söhne die Asche in die Mitte des Sees. Tristram rezitierte, als er sie zerstreute, ‚Fear no more the heat of the sun‘. Der Moment erinnerte weniger an Cymbeline als an Tennysons ‚Morte d'Arthur‘, ein Lieblingsstück von Powell. Schnee fiel sanft herab, wie zu Beginn und am Ende des ‚Dance to the Music of Time‘. - So schildert es Ferdinand Mount in seinem Vorwort zu Anthony Powells Autobiographie "To Keep the Ball Rolling".

Wer war dieser Autor, der am 21. Dezember vor hundert Jahren geboren wurde, und noch elementarer gefragt: Wie spricht er sich aus? Sein Name reime sich auf Noël, das französische Wort für Weihnachten, also Po-ell, erklärte er einmal vor ausländischem Publikum; das verschleift sich dann auf dem Lande zu so etwas wie "Pole". Anthony Dymoke Powell wurde 1905 in London als Sohn eines Oberstleutnants aus einer Familie von kleinen Gutsbesitzern geboren. Er besuchte von 1919 bis 1923 Eton und studierte bis 1926 in Oxford, wo er mit Evelyn Waugh und Graham Greene in Verbindung stand. 1934 heiratete er Lady Violet Pakenham, die Tochter des fünften Earl of Longford. Powell schrieb Drehbücher und erste Romane; daneben begann seine Karriere als Literaturkritiker. Nach dem Krieg, in dem er für kurze Zeit im walisischen Regiment seines Vaters diente, wurde er Rezensent des "Times Literary Supplement" und später Herausgeber des "Punch". Eine kleine Erbschaft erlaubte ihm den Kauf eines Landsitzes, wo er sich fortan seinem Hauptwerk widmete, "A Dance to the Music of Time". Von 1951 an veröffentlichte Powell alle zwei Jahre einen Band des großen Zyklus. Mit jeder Folge des Romanfleuves wuchs sein Ruhm. 1975 erschien der zwölfte und letzte Band. Zu seinem achtzigsten Geburtstag wurde Powell mit Ehren überhäuft. Daß die Mitglieder des Stockholmer Komitees ihn übersahen, ist eines ihrer üblichen Versehen. Powell schrieb weiter und starb, unter den zitierten friedlichen Umständen, am 28. März 2000.

Außer dem "Dance to the Music of Time" umfaßt Powells Werkverzeichnis sieben weitere Romane, zwei Bände mit gesammelten Literaturkritiken, eine Biographie, herrlich anekdotenpralle Memoiren, drei Bände Tagebücher und ein Arbeitsjournal; die Theaterstücke und Gedichte, die er irgendwann auch noch veröffentlichte, gar nicht zu erwähnen. Dabei war Powell das Gegenteil eines Vielschreibers. Wie Thomas Mann verfaßte er jeden Morgen sein kleines Pensum, nie mehr als dreihundert Worte. Schreiben verglich er mit dem Heben blei-

schwerer Gewichte und nannte es schauernd "a terrible job". Andererseits sagte er, ohne das Romanschreiben wisse man beim besten Willen nicht, wie man seine Vormittage herumbringen solle. Sein Hauptwerk ist der Romanzyklus, der in Deutschland skandalöserweise noch immer unbekannt ist.

Dabei hat es an Versuchen, Powell zu übertragen, nicht gefehlt. Schon 1961 erschien unter dem Titel "Lady Mollys Menagerie" bei Cotta eine erste deutsche Übersetzung des "Dance to the Music of Time". 1964 begann die Deutsche Verlags-Anstalt mit der Publikation der ersten drei Bände, die 1966 unter dem Titel "Tanz zur Zeitmusik" zusammengefaßt wurden. Nach dem vierten Band brach dieser Versuch ab. Zwanzig Jahre später wagte der Ehrenwirth Verlag einen weiteren Anlauf. Der Titel lautete diesmal "Ein Tanz zur Musik der Zeit". Der Übersetzer Heinz Feldmann kündigte im Nachwort die zügige Lieferung des gesamten Dutzends an. Aber auch diese verdienstvolle Ausgabe kam nach drei Bänden zum Erliegen.

Was mag der Grund dafür sein, daß ein Autor, der immer wieder mit Joyce und Proust verglichen wurde, in Deutschland nicht reüssiert? Natürlich gibt es das Sprachproblem - Powells ironische, syntaktisch verwickelte, aber auch lässig plaudernde Diktion stellt höchste Anforderungen an Übersetzer. Aber andererseits wurden auch Joyce und Proust übersetzt, und es hat ihren Erfolg nicht verhindert. Ähnlich verhält es sich mit dem zweiten möglichen Grund. Die Welt Anthony Powells ist tief und exklusiv britisch, um nicht zu sagen: stockbritisch. Haben deutsche Leser dafür einen Sinn? Aber auch Proust war sehr französisch und Joyce ein Dubliner, und es hat beider Ruhm nicht blockiert.

Ein größeres Problem war der Zeitgeist, der sich mittlerweile freilich gewandelt hat. Entgegen der alten Forderung Baudelaires war Anthony Powell nicht absolut modern. Man merkt seiner Prosa nicht an, daß sie nach Joyce entstand; er erzählt, jedenfalls auf den ersten Blick, klassisch und konventionell. Es ist hier nichts von der Ästhetik des Bruchs, der Verweigerung, des Experimentellen oder der Revolte, nichts von alledem, wovon die deutsche Nachkriegszeit bis in die achtziger Jahre geprägt war. Powell hat sich um Modeströmungen nie geschert. Erst jetzt, nachdem sich deren Wasser verlaufen haben, kann man erkennen, wie einsam er herausragt.

Powell erfüllt vielleicht nicht die alte Forderung Baudelaires, aber er erfüllt eine noch ältere: Der Roman schaffe eine Welt. "Dance to the Music of Time" bewegt sich mit vierhundert Figuren durch fünf Jahrzehnte und läßt das England von 1920 bis 1970 wiederauferstehen. Gesehen wird diese Welt aus den Augen des Ich-Erzählers Nicholas Jenkins, den wir zwölf Bände lang vom College bis ins hohe Alter begleiten. Dieser Nicholas geht in Eton zur Schule und studiert in Oxford; auch wenn beide Namen im Roman ausgespart bleiben. Später verliebt er sich in eine Adlige, in deren Kreise er aufgenommen wird.

Und genau hier dürfte der letzte und massivste Grund dafür liegen, warum Powell in Deutschland kein Erfolg beschieden war. Es kursierte ein Klischee über ihn; zufälligerweise ist es das gleiche, das lange über Proust verbreitet war. Das Klischee besteht aus vier Buchstaben und heißt: Snob. Weil Powell sich nicht, wie seine Romanfigur Lord Warminster, als Tramp verkleidete, sondern mit eben solchen Lords verkehrte, galt er als Snob und sein Werk als snobistisch.

Davon abgesehen, daß damit kein ästhetisches Urteil gefällt wäre, ist es ganz falsch. Powells erklärtes Ziel war es, die Beschreibung von Englands social life, dessen Bild immer

noch von Thackeray und Dickens geprägt sei, auf den neuesten Stand zu bringen. Powell folgt dabei der jüngeren historischen Schule, die Geschichte nicht in den Thronsälen und nicht im Pulverrauch der großen Schlachten, sondern im Alltag der gewöhnlichen Menschen untersucht. Die große Geschichte ist überall präsent, aber genauso indirekt, wie sie es im Leben ist: in den Geräuschfetzen, die in die eigenen vier Wände eindringen.

Drei Bände lang erleben wir den Zweiten Weltkrieg aus englischer Sicht. Nicholas Jenkins betreut als Verbindungsoffizier die freien polnischen Truppen und sitzt den ganzen Tag im Büro. Auch der Krieg hat seinen Alltag, und sogar an den deutschen blitz gewöhnt man sich, auch wenn Nicholas viele Freunde durch ihn verliert. Der Krieg in seiner alltäglichen Innenseite wird einem nirgends so plastisch vor Augen geführt wie in den Bänden sechs bis neun des "Dance to the Music of Time".

Der Zweite Weltkrieg hat seine Vorgeschichte im Ersten. Im sechsten Buch "The Kindly Ones" kehrt der Erzähler in seine Kindheit zurück und schildert einen Tag, an dem er mit einem merkwürdigen Vorgefühl erwacht, als käme etwas Schlimmes auf ihn zu. Auf über hundert Seiten entfaltet er die häuslichen Dramen, die ihn damals beschäftigten und deren Hauptakteure der Koch Albert und die Haushälterin sind. Letztere leidet darunter, daß ihr nachts Geister erscheinen und daß ihr der skeptische Albert, den sie heimlich liebt, nicht glaubt. Dem doppelten Nervendruck aus Liebeskummer und Gespensterstreß hält die zarte Seele nicht stand. Am Ende des Tages, als die Familie mit Gästen zu Tisch versammelt ist, tritt die Haushälterin ins Eßzimmer, jedoch nicht um aufzutragen, sondern um zu kündigen. Sie ist dabei splitternackt.

So gab es also, denkt der Leser, genügend Grund für das bange Vorgefühl, mit dem Nicholas am Morgen erwacht war. Aber weit gefehlt; die eigentliche Pointe folgt erst. Ganz am Ende des sechsten Buches fragt Nicholas' Onkel Giles beiläufig, ob man es schon in der Zeitung gelesen habe? In Sarajevo sei der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand erschossen worden. Und erst von diesem Ende her enthüllt sich die abgründige Komposition des Buches, dessen Titel "The Kindly Ones" niemand anderen als die griechischen Furien meint; die Furien, die an dem Tag losgelassen werden, an dem die Haushälterin nackt im Eßzimmer erscheint und der Erste Weltkrieg ausgelöst wird.

Die Mischung aus Kleinstem und Größten, aus Zufall und Schicksal ist eines der Prinzipien des Powellschen Zyklus. Auf dieses Prinzip verweist schon sein Titel. Als Powell in der Londoner Wallace Collection das Gemälde Poussins mit dem Titel "A Dance to the Music of Time" entdeckte, war er wie hypnotisiert. Er wußte sofort, daß Poussin mindestens eine wichtige Farbe des in der Entstehung begriffenen Romans ausgedrückt hatte. Gleich zu Beginn des ersten Bandes "A Question of Upbringing" fühlt sich Nicholas an dieses Bild erinnert. Er sieht Straßenarbeiter im Schnee, die sich im Kreis um ein Feuer bewegen. Diese Männer beschwören plötzlich die Szene des Gemäldes von Poussin, in der die Jahreszeiten, Hand in Hand, zu der Musik der Leier tanzen, die der geflügelte, nackte Graubart spielt.

Zu diesem rituellen, wenn auch nicht klassisch abgezielten Tanz gehört es, daß Figuren aus dem Bild stolpern und irgendwann wieder auf ihm erscheinen. Was auch zu ihm gehört, ist die erotische Tönung. Wie im Gemälde Poussins wird in Powells "Tanz zur Musik der Zeit" etwas Dionysisches galant gebändigt und im Zaume gehalten. Viel nackter und gieriger Trieb brandet bei Powell unterhalb der trockenen und kühlen Oberfläche. Als Allegorie der Zeit schließlich gibt Poussins Gemälde auch die Erzählfolge vor. Es sind die Jahreszeiten,

die ihren Reigen tanzen; über dem Spiel der Triebe wacht Vanitas. Wie bei Proust lernen wir den Erzähler im Frühling des Lebens kennen, und wir verlassen ihn erst im Winter, wenn alles grau und weiß geworden ist.

Marcel Proust war einer von Powells Lieblingsautoren, und daß er von ihm gelernt hat, liegt auf der Hand. Tatsächlich wird Anthony Powell immer wieder als der "englische Proust" bezeichnet. Auch das ist ein Klischee, aber eines mit wahrem Kern. Kein Mißverständnis: Proust ist ein Jahrtausendgenie und Powell einer der Großen seines Jahrhunderts, der Proust nicht in der Metaphorik erreicht, nicht in der ganz nach innen gewendeten Metaphysik, nicht in der Beschreibungskunst, nicht in der Musikalität, nicht in der Kühnheit der Form. Doch ist es keine Übertreibung, zu sagen, daß Powells Romanzyklus so viel Leseglück bereitet wie sonst nur Proust.

Ein Grund dafür ist der exquisite Sinn für Komik, den sie teilen. Es gibt viele andere Übereinstimmungen, von der Großarchitektur der jeweils zwölf Bände bis hin zu einzelnen Figuren. Die wichtigste dieser Figuren ist der Ich-Erzähler, der bei beiden ganz ähnlich angelegt ist. Nicholas Jenkins blickt wie Marcel naiv oder scheinnaiv auf die geheimnisvolle Welt, dringt in die Künstlerkreise und höheren Zirkel ein und lernt dabei seine Lektionen über das Leben. Wie Marcel ist Nicholas an allem Menschlichen neugierig interessiert. In seinen Memoiren rechnet sich Powell zu der Sorte von Menschen, die sich nicht für sich selbst, sondern für die anderen interessieren, was nichts mit Egoismus oder Altruismus zu tun habe. Es sei eher die nicht sexuell gemeinte Unterscheidung zwischen Exhibitionist und Voyeur. Powell zählt sich entschieden zu den letzteren.

Wie Proust ist Powell ein Psychologe obersten Ranges. Damit muß es zusammenhängen, daß die Bücher große Spannung erzeugen, obwohl man gar nicht recht angeben kann, warum. Wie bei Proust ist es nicht die nacherzählbare Handlung, die den Leser fesselt. Es sind die Beziehungen zwischen den Figuren, mit denen der Autor uns so vertraut macht, daß wir sie, wie die Formel es will, nach kurzer Zeit zu kennen glauben. Der Grund dafür ist, daß es Typen von Menschen gibt und daß Powell mit seinen Figuren Typen aufruft, die jeder Leser kennt.

Ein Beispiel für viele ist Kenneth Widmerpool, eine der ganz großen Figuren der Weltliteratur. Widmerpool, Schulkamerad des Helden, ist ein ausnehmend unsympathischer Streber mit starker Mutterbindung, leicht masochistischen Tendenzen und eisernem Willen zur Macht. In der Schule machen sich alle über ihn lustig. Aber zum Erstaunen aller steigt Widmerpool durch Ehrgeiz und Effizienz immer höher auf. Auch das hat sein Vorbild in Prousts "Recherche", in der die Großen schrumpfen und die Winzlinge überraschend groß werden. Ausgerechnet Madame Verdurin wird eine angeheiratete Guermantes. Die Spottfigur Widmerpool kommt ins Parlament und heiratet eine gewisse Pamela Flitton.

Widmerpools hervorstechende Eigenschaft bleibt von diesem Aufstieg unberührt. Er ist unfähig, anderen Menschen zuzuhören, wenn es nicht um ihn selbst geht. Er hat andererseits die fast telepathische Fähigkeit zu erraten, was der andere gerade über ihn denkt. Jede Niederlage und Peinlichkeit münzt er in einen Erfolg um, und als ihm seine nymphomanische Verlobte nach der ersten gemeinsam verbrachten Nacht den Laufpaß gibt, erklärt er später, die Lösung dieser Verlobung sei nur klug gewesen, seine Mutter habe sich schon immer gegen sie ausgesprochen und er habe inzwischen Dinge über seine Ex-Verlobte erfahren . . .

Zum Typus jedoch wird Widmerpool durch etwas anderes. Er zählt zu den Menschen, von denen jeder zwei oder drei kennt, die einem gerne Schlechtes ins Gesicht sagen und üble Nachrede geflissentlich hintertragen. Mit nicht nachweisbarer Genugtuung reibt er Nicholas unter die Nase, nach ihrem letzten gemeinsamen Dinner habe eine adelige Dame geäußert, dieser Mr. Jenkins sei wohl kein ganz seriöser junger Mann. Typisch Widmerpool - ein Charakter, für den allein die Powell-Lektüre lohnt. Sein Lebensvorbild war übrigens ein Vorgesetzter Powells, der ihn rausschmiß, was Powell das Leben rettete. Auf einem Dienstflug nicht lange nach der Kündigung, auf dem er seinen Chef hätte begleiten müssen, stürzte die Maschine ab. Der Überlebende überführte den Verstorbenen dann in die literarische Ewigkeit.

Das Großartigste an der Komposition des "Dance to the Music of Time" ist, daß der Autor schlechterdings nichts vergißt. Jedes Detail kann sich fünfhundert Seiten später als dezentes Leitmotiv enthüllen; keines fällt dem Autor durch den Rost. Eines dieser Details ist die Kritzelei im Klo einer französischen Pension, in der Nicholas Jenkins als Schüler seine Ferien verbringt. Überraschend trifft in derselben Pension Widmerpool ein, und ebender wird von unbekannter Hand in einer Klozeichnung auf beschämende, aber nicht weiter erläuterte Art karikiert. Acht Bände und zwanzig Jahre später entdeckt Nicholas im Fahrstuhl seiner Mietskaserne ein Graffito, mit dem jemand seinem Unmut über die unbeliebte Hausherrin Mrs. Wartstone Luft verschafft hat. An der Wand des Fahrstuhls steht old bitch wartstone; eingegritzt mit einem spitzen Gegenstand, von dem Nicholas anfügt, er ähne wohl dem, mit dem seinerzeit Widmerpool im Klosett karikiert worden sei. Typisch Powell, daß wir auch jetzt nicht erfahren, wer seinerzeit den Ur-Griffel führte.

Von ähnlicher Komik, einer Komik nämlich mit einem Prozent boyischer Albernheit, ist das Abendessen, zu dem eine durstige Runde bei dem kommunistischen Adligen Erridge geladen ist, jenem asketischen Lord Warminster, der eine Zeitlang als Landstreicher Sozialstudien betreibt. Lord Warminster lebt allein im Geistigen und ist nur mit einiger Nachhilfe zur Offerte eines Aperitifs zu bewegen. Er weiß auch nichts über den desolaten Zustand seines Weinkellers, den der Diener still und systematisch geleert hat. Allein eine staubige Flasche Champagner hat dessen Trunksucht überlebt, und um die beginnt nun eine lange erfolgreich abgewehrte, endlich aber doch siegreiche Schlacht.

Bevor sich der Champagnerkorken löst und der Leser einer der komischsten Szenen der jüngeren Literatur zuprosten kann, schaltet Powell die lebensentscheidende Begegnung seines Helden ein. Zwei Schwestern tauchen überraschend bei Erridge auf; Nicholas sagt von der einen, er habe sofort gespürt, daß er sie, die er nie zuvor gesehen hat, heiraten werde. Ein, zwei Sätze über dieses Vorgefühl, die ihresgleichen suchen in der Literatur. Dann der unerhörte Trick: Powell beschreibt nicht etwa Nicholas' spätere Frau, sondern nur ihre Schwester. Er legt offen und hüllt in Geheimnis; spannungsmindernd, weil wir jetzt wissen, worauf es hinauslaufen wird; spannungssteigernd, weil wir wissen wollen, wie es zur Heirat kommt. Wir werden es übrigens - wie bei der Karikatur Widmerpools - nie erfahren.

Neben Proust gab es einen anderen Autor, den Powell zu rühmen nicht müde wurde, Fjodor Dostojewski. Den Grund für diese Hochschätzung gibt er in einer Charakteristik an, die auch sein eigenes Werk beschreibt. Dostojewskis Figuren und Szenen zeichneten sich durch die Fähigkeit aus, gleichzeitig grotesk und klassisch zu sein, komisch und voll tiefer Schrecken. Auch Powells Werk ist nicht frei von diesen Schrecken, und das nicht nur, weil es einen Weltkrieg umfaßt. Im fünften Buch schildert Powell eine Ehehölle, in der Komik und Grauen

intim verschlungen sind. Der Dauerkrieg zwischen dem erfolglosen Musikkritiker Maclintick und seiner keifenden Gattin wird von Powell so unparteiisch und lebensecht nachgebildet, daß es den Leser beim Lachen fröstelt. Maclintick setzt am Ende seine Katze vor die Haustür und dreht den Gashahn auf. Wie fast alles im "Dance" ist auch dieser Selbstmord einem realen Vorbild nachgebildet, wie Powell in seinen Memoiren erzählt.

Es ist die ganze Welt, die er uns gibt, und keine ihrer Seiten bleibt ausgespart. An manchen Stellen übertrifft Powell an psychologischer Kühnheit selbst den verehrten Dostojewski. Dem Bruder des adligen Tramps und Temperenzlers Erridge legt er nach dessen frühem Tod folgende Bemerkung in den Mund: "Der Tod hat doch immer etwas ziemlich Tröstliches. (. . .) Ich meine nicht Erry, natürlich trauert jeder um den alten Knaben undsoweiter. Aber du mußt zugeben, daß fast immer ein merkwürdiges Vergnügen dabei ist, wenn man vom Tod einer Person erfährt, selbst wenn man sie eigentlich gut leiden konnte." Das ist noch radikaler als beim Autor der "Dämonen", demzufolge sich jeder insgeheim darüber freue, wenn dem Nachbarn ein Unglück geschieht. Typisch Powell ist der Nachsatz, der die Dostojewskischen Seeleneinblicke ins Komische wendet. Erridges Schwestern sind mit den kühnen Maximen nicht einverstanden und protestieren. ",Nicht bei George', sagte Susan. 'Ich habe Tage lang geweint.' 'Ich auch', sagte Norah. 'Wochen.' Sie ließ sich niemals von Susan übertrumpfen."

In den letzten drei Bänden, die in der Nachkriegszeit spielen, steigt Powell immer tiefer ins Abgründige und Dionysische hinab. Nicht zufällig führt er den Erzähler nach Venedig, wo die literarischen Echos von Eros und Tod lange nachhallen. Nicholas nimmt dort an einer Schriftstellerkonferenz teil, und wie immer stößt Widmerpool dazu, sehr zum Mißfallen seiner Gattin Pamela, die längst nach anderen Liebhabern Ausschau hält. Diese Pamela ist Powells stärkste Frauenfigur: eine schöne, gefühlskalte Femme fatale, die ihre Umgebung immer wieder durch Extravaganzen überrascht. Beim Abschied von einer Party übergibt sie sich elegant in eine hohe chinesische Vase, oder sie erscheint plötzlich, wie jene Zofe aus Nicholas' Kindheit, unbekleidet im Wohnzimmer. Pamela ist eine klassische Todesgöttin, die Dutzende Männer um den Finger wickelt und anschließend zerstört. Selbst für die Karriere Widmerpools wird sie gefährlich, und plötzlich ist die hohe Politik berührt. Denn Widmerpool gerät in den Verdacht, ein russischer Spion zu sein, er entpuppt sich als erpreßbarer Voyeur, und diesmal ist das Wort ausschließlich sexuell gemeint. Ein französischer Literat, mit dem er manche Séance geteilt hat, wird tot im Hotel aufgefunden, nachdem Pamela ihn besucht hat. Und Pamela erzählt jedem, wer hinter dem Vorhang stand.

Aber auch Pamela wird Opfer ihrer Neigungen. Der erste Mann, der ihr widersteht und sie darum magnetisch anzieht, ist ein amerikanischer Literaturwissenschaftler mit nekrophiler Vergangenheit. An ihm geht Pamela schließlich zugrunde. Stirbt sie für ihn den Liebestod, oder ist es die CIA, die sie aus dem Weg geräumt hat? Powell läßt es offen, und Nicholas Jenkins weiß es auch nicht genau. Der hat sich im zwölften und letzten Band, der zehn Jahre später spielt, wie sein Schöpfer Powell aufs Land zurückgezogen. Dort hat die Saat des Sektenführers und finsternen Charismatikers Trelawney, den Powell nach dem Vorbild Aleister Crowleys anlegt, Früchte getragen. In der nächsten Generation ist ihm ein Nachfolger herangewachsen, in dessen Bann kein anderer gerät als der schon immer leicht masochistische Widmerpool.

Im letzten Kapitel dieses letzten Buchs rundet sich alles zum Anfang zurück. Ein reiches, verschlungenes Leben liegt hinter uns - ebendies Überraschende, Überrumpelnde, aber auch wieder verblüffend Logische des Lebens wird uns im "Dance" mimetisch vorgeführt.

Wie im allerersten Kapitel fällt Schnee, und wie dort sehen wir den rennenden Widmerpool. Nackt läuft er seinen letzten Lauf.

Und spätestens jetzt muß eine Warnung ausgesprochen werden: Wer diesen letzten Band zuschlägt, ist lange Zeit für andere Literatur verdorben.